

## Buchbesprechungen

*Hartmut Handt* (Hg.): „... **im Lied geboren**“. Beiträge zur Hymnologie im deutschen Methodismus. EmK Geschichte, Monographien, Band 54, Medienwerk der Evangelisch-methodistischen Kirche, Frankfurt/M 2010, 310 S., 26,50 € (ISBN 978-3-940463-01-2)

Im Jahr 2002 erschien das – inzwischen schon in 2. Auflage vorliegende – Gesangbuch der Evangelisch-methodistischen Kirche, eine gemeinsame Edition für Deutschland, Österreich und Schweiz/Frankreich, also die deutschsprachigen Gemeinden. Dadurch veranlasst entstanden nach und nach die meisten Beiträge des vorliegenden Sammelbandes. Nicht von ungefähr bildet also der Beitrag des Herausgebers Hartmut Handt „Methodistisches Profil und ökumenischer Kontext im Gesangbuch von 2002“ die Mitte des 13 Aufsätze umfassenden Buches, eine Neufassung des Artikels, den der Autor (und Co-Präsident der Gesangbuchkommission) zur Vorstellung des Gesangbuches 2005 in der ökumenischen Zeitschrift UNA SANCTA veröffentlichte.

Hauptthema des Buches ist die im 18. Jahrhundert beginnende methodistische Gesangbuchgeschichte insgesamt. Dabei wird in den ersten beiden Beiträgen (von Martin Brose) die angelsächsische Startphase dargestellt, während der abschließende transatlantisch die derzeitige hymnologische Situation in den USA und in Deutschland „Die Zukunft der Methodistinnen und Methodisten als singendes Gottesvolk“ in den Blick zu bekommen bemüht ist (Carlton R. Young/Hartmut Handt).

Die übrigen Beiträge befassen sich ausführlich mit den in Europa erschienenen Gesang- und Liederbüchern der „Methodisten“. Dass dieser Begriff konfessionsgeschichtlich vereinfachend ist, wird einem klar, wenn man die – Außenstehende manchmal verwirrenden – denominationelle Pluralität in der Entstehungsgeschichte der heutigen Evangelisch-methodistischen Kirche vor Augen hat. (Lesern mit anderem konfessionellen Hintergrund sei empfohlen, vorher einen Blick in ein einschlägiges Lexikon, besser noch in die „Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche“, hgg. von Karl Steckel / C. Ernst Sommer, Stuttgart 1982, zu werfen.) Auf jeden Fall sollte man auf S. 276 ein Lesezeichen anbringen: Dort findet sich eine hilfreiche Tabelle über die nicht weniger als 23 verschiedenen zwischen 1850 und 2002 im deutschen Sprachgebiet erschienenen und in diesem Aufsatzband behandelten mehr oder weniger „offiziellen“ Gesangbücher – ohne die zahlreichen Parallelprodukte des Liederfrühlings der sog. Erweckungsbewegung.

„Der Methodismus wurde im Lied geboren“ – so beginnt der einleitende Beitrag von Martin Brose über „Kirchenlied und Kirchenmusik in der methodistischen Erweckungsbewegung“, also der Entstehungszeit im 18. Jahrhundert (13–25). Dieses Zitat (aus *The Methodist Hymn-Book*, London

1933) hat etwas Nostalgisches an sich; nicht von ungefähr findet es sich im Buchtitel und in etlichen anderen Beiträgen des Bandes wieder. Broses Rückblick auf die Frühphase ist wie sein folgender detaillierter Beitrag über „Charles Wesley als Kirchenlieddichter“ überaus quellengesättigt (27–41). „Der dichtende Theologe“ Charles Wesley hat, so erfahren wir (40), ca. 9 000 Gedichte und Liedtexte hinterlassen. Brose – auch durch andere Veröffentlichungen ausgewiesener Kenner der Charles-Wesley-Forschung – stellt Inhalte, Zielsetzungen, Strukturen und Wirkungsgeschichte der „lyrischen Theologie“ Wesleys dar: „Ausdruck seiner theologischen Reflektionen und gleichzeitig Zusammenfassung methodistischer Lehre“ (36). Nicht unerwähnt bleibt die editorische, z. T. „zensierende“ Arbeit seines – für die frühen Liederbücher verantwortlichen – Bruders John Wesley.

Es folgt (42–47) eine sehr konzentrierte Zusammenfassung „Zum ‚Anspruchspotential‘ der Lieder von Charles Wesley heute“ des amerikanischen Hymnologen S. T. Kimbrough Jr., der die „biblische Dimension“, die des Evangeliums, die sakramentale und die missionarische herausarbeitet. Die darin enthaltenen Liedzitate sind übersetzt – überlieferte deutsche Versionen scheint es kaum zu geben. Auch bei dem folgenden Beitrag von Carlton R. Young (48–58) über „Die deutschsprachigen Gesangbücher der früheren *Evangelical United Brethren Church* und der *Methodist Church* in den USA“ handelt es sich um eine Übersetzung. Es geht um „die Hymnologie der *Vereinigten Brüder in Christo*“ und die der sog. „*Evangelischen Gemeinschaft*“, deren Gesangbücher diesseits des Atlantik in den folgenden Beiträgen mit behandelt werden.

Zwei Aufsätze von Walter Klaiber bilden den Schwerpunkt der Gesangbuchkunde in diesem Band. Sowohl die der – im engeren Sinne „methodistischen“ als auch die der „Evangelischen Gemeinschaft“ und ihrer „wesleyanischen“ Vorläufer werden ausführlich dargestellt, mit zwei Akzenten. Zum einen erfährt man viel über die darin vorkommenden Liedautoren, deren frömmigkeitsgeschichtliche Verankerung und ihren (prozentualen) Anteil je nach Epoche. Zu andern gelingt es dem Autor darum, das in den Liedern und der jeweiligen Gliederung erkennbar methodistische theologische Profil der Bücher herauszuarbeiten. Auch die jede Gesangbuchtradition begleitenden stilistischen Debatten werden dargestellt. Auffällig ist, dass das beide Traditionsstränge der Evangelisch-methodistischen Kirche „gemeinsame Liedgut“ sich „allerdings weniger aus dem gemeinsamen methodistischen Erbe“ speist, als „aus der gemeinsamen Wertschätzung der Lieder des Pietismus und der Erweckungsbewegung“ (96). Und „gemeinsam ist nicht zuletzt auch die langsame, aber stetige Rezeption der lutherischen (weniger der reformierten“ Choraltradition des 16. und 17. Jahrhunderts, die sich am deutlichsten an der kontinuierlich steigenden Zahl der Lieder Paul Gerhardts zeigt.“ (97) Ausdrücklich wird auf die „durch die Singbewegung angestoßene Rückbesinnung auf das Liedgut der Reformationszeit und des 17. Jahrhunderts“ (93) hingewiesen“, besonders im Bereich der Evangelischen Gemeinschaft, die z. B. mit ihrem Gesangbuchanhang

von 1954 deutlich an das Evangelische Kirchengesangbuch (1950) anzuschließen bemüht war – Nachwirkung auch des „Erfolges“ der Gesangbuchrestauration des 19. Jahrhundert, die z. B. Paul Gerhardt wieder unverfälscht und breit in deutsche Gesangbücher zurückbeförderte. Zwischen der Analyse Klaibers über die Bücher vor 1968 und dem über das methodistische – wenn man so will – „Einheitsgesangbuch“ von 1969 (DDR: 1971) nach der Fusion zur Evangelisch-methodistischen Kirche findet sich eine hilfreiche Tabelle, die den Bestand in den behandelten Büchern nach Epochen und Autoren auflistet (soweit ermittelt). Wer sich darin vertieft, findet manche Überraschung, immense Steigerungsraten (Gerhardt: minimal 3, maximal 30) und eklatante „Abstürze“, z. B. bei August Rücker (1871–1952), einem Beiträger methodistischen Eigenliedgutes von 36 auf 1969 noch 11. Leider ist die Tabelle nicht um eine Spalte zum Buch von 2002 ergänzt worden, fortgeschrieben: Paul Gerhardt ist immer noch mit 26 Liedern vertreten, Rücker nur noch 2mal. Der Lieblingsdichter der württembergischen Pietisten Philipp Friedrich Hiller (1699–1769) war in beiden Traditionssträngen mit um die 40 Liedern vertreten, jetzt ist sein Beitrag auf 4 geschrumpft – tempora mutantur. Bei solchen Gegenüberstellungen ist allerdings Vorsicht geboten, man kann zwar durchaus in gewissem Rahmen Birnen mit Äpfeln vergleichen, aber nicht Wein mit Cola. (Aus diesem Grunde stehen z. B. Charles Wesley einerseits und Ernst Gebhardt andererseits auf einem Extrablatt.)

In einem zweiten Beitrag wendet sich Walter Klaiber dem Gesangbuch von 1969/1971 zu – fragend: „ein Spätprodukt der Singbewegung?“ Bei der Lektüre wird deutlich: Die Zusammenführung durchaus nicht homogener Liedtraditionen sowohl der vor dem kirchlichen Zusammenschluss stehenden Bischöflichen Methodisten und der Evangelischen Gemeinschaft als auch beider Stränge in der Schweiz und beiden Teilen Deutschlands verlief nicht reibungslos. So wird in einem internen Schweizer Bericht die „unglaublich starke, zähe Konservierungstendenz der deutschen Delegation“ beklagt (105). Auch die Aufnahme „einfache[r] Evangelisationslieder“ war strittig. Hier einigte man sich auf die Einführung einer Schlussrubrik „Aus der Väter Tage“ (soll heißen: „lang, lang ist’s her“?), eine Entscheidung, die sich – so Klaiber – rückblickend „als weise erwies“ (117).

An dieser Stelle ist zusätzlich auf den an anderer Stelle des Buches eingeordneten Report von Martin E. Brose hinzuweisen. Er bietet eine Dokumentation über die „Gesangbuchausgaben [...] in der DDR“ (161–174). Darin werden u. a. heute zugängliche, seinerzeit streng vertrauliche Dokumente der zuständigen Behörde wiedergegeben, die einem vor Augen führen, was warum keine Lizenz erhielt, sprich: nicht durch die Zensur kam. Sinnigerweise haben wir es hier mit einem Sonderfall zu tun, denn der verantwortliche „Außengutachter“ war und ist Methodist – man kannte sich. Ein für zeitgeschichtlich Interessierte überaus spannender Abschnitt des Buches! (Bei Herausgabe der DDR-Ausgabe der „Gemeindelieder“ des Bun-

des Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und des Bundes Freier evangelischer Gemeinden rund zehn Jahre später kam es übrigens zu erheblich weniger „Beanstandungen“, aber wir konnten u. a. bereits die Erfahrungen der Methodisten mitberücksichtigen. G.B.)

Der eingangs erwähnte Beitrag von Hartmut Handt in der Mitte des Bandes arbeitet die in der Überschrift angesprochenen Akzente deutlich heraus: Methodistisches Profil und ökumenischer Kontext. Dabei geht es einerseits um Doxologie und Soteriologie sowie der wohl als dringlich angesehenen Neuentdeckung von Charles Wesley, weithin durch neu geschaffene Übersetzungen und verbesserte Melodiezuordnungen; andererseits um die Einbringung von Liedgut der weltweiten Christenheit aus verschiedenen Kulturkreisen. Dass die Herausgeber des Buches von 2002 dabei den sog. Praise Songs, also Lieder der insbesondere durch die neocharismatische „Welle“, sehr zurückhaltend begegnen, wird nicht verheimlicht. In einer Fußnote ist gar von der „Gefahr eines neuen ‚kulturellen Imperialismus‘“ für nicht-westliche Kulturen die Rede (Zitat des taiwanesischen Kirchenmusiker und Musik-Ethnologen I-to Loh, der – darauf sei hier ausdrücklich hingewiesen – als Herausgeber des exzellenten kulturübergreifenden Gesangbuchs Sêng-si der Presbyterianer Taiwans (2009) weiß, wovon die Rede ist). Was diese Bemerkung im Blick auf die – bis heute – weltweite Verbreitung des Liedgutes der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts aussagt, darüber kann man streiten, sind doch die Voraussetzungen zur Zeit der Kolonialisierung deutlich andere gewesen.

Sowohl Klaiber als auch Handt weisen im übrigen auf die besondere Bedeutung des aus dem Gemeindeleben nicht wegzudenkenden (Laien-)Chöre in den Freikirchen hin: Für die Verbreitung und Vertiefung des Gemeindesingens haben sie, zusammengeschlossen im Christlichen Sängerbund, unendlich viel geleistet.

Zwei Beiträge aus der Schweiz runden das Bild über die Entwicklung im deutschsprachigen Methodismus ab. Esther Handschin fragt nach „Einflüsse[n] schweizerischer Sing- und Liedtraditionen auf die Gesangbücher“, mit einem sehr lesenswerten Vorab-Exkurs über die dortige reformierte Gesangbuchgeschichte. Ein gesonderter Abschnitt widmet sich – wie schon aus deutscher Perspektive in seinem Beitrag Walter Klaiber – den „Christenlieder[n]“ von 1952; es ist „das einzige Gesangbuch methodistischer Tradition, das allein in der Schweiz zusammengestellt und herausgegeben wurde“ (152). Hans Hauzenberger behandelt „Das Kirchenjahr in den deutschsprachigen methodistischen Gesangbüchern in Europa“ (175–189), teilweise mit Ausblicken auf andere Bereiche, zum Beispiel dem der Mission.

Der eingangs erwähnte „zukunftsweisende“ Abschlussbeitrag von Young und Handt liest sich wie ein workshop-Bericht (242–270). Er berichtet über aktuelle Entwicklungen in den USA, angereichert um parallele Einschätzungen des deutschen Ko-Autors. Darin werden etliche spannende und spannungsvolle Themen angesprochen – von der Frage geschlechts-

spezifischer Wortwahl über die Frage offener Singformen bis hin zum „heißen“ Thema Praise-Song und Vermarktung. Hier findet man Anregungen und etliche Beispiele (mit Noten!) aus der Suche nach neuen, für diese Zeit angemessenen oder geeignet erscheinenden Liedern. Und erneut – das in mehreren Beiträgen angesprochene – Thema: Wie steht es um die Charles-Wesley-Lieder? In den USA: „Rückgang“; in Deutschland: Neuentdeckung.

Wer die bisher vorgestellten Aufsätze gelesen hat, stößt darin immer wieder einmal auf den Namen Ernst Gebhardt (1832–1899). Er ist in der Hymnologie als der „klassische“ Vertreter erwecklichen Liedschaffens – Dichter, Melodist, Herausgeber u. a. von Gesangbüchern und überaus verbreiteten Liedsammlungen – weit über den Methodismus hinaus bekannt. Ihm sind gegen Ende des Buches zwei Beiträge von Karl Heinz Voigt gewidmet, ohne die das historische Spektrum des Buchthemas defizitär wäre. Auf S. 191–215 stellt Voigt „Sein Liedschaffen als Brückenbauer zwischen Kirchen, Kontinenten und Kulturen“ dar. Viele vom Autor neu erschlossene Quellen vermitteln ein überaus detailreiches Bild vom Leben und Wirken dieses Mannes, den man getrost mit Ira David Sankey, dem amerikanischen „Vorsänger“ der Erweckungsbewegung vergleichen darf. Dass Gebhardts Lebenswerk in Liedern heute hymnologisch – nicht nur im Bereich der Evangelisch-methodistischen Kirche – nicht mehr im Vordergrund steht, ist nicht zu bestreiten. Der Anteil seiner Lieder in den Gesangbüchern ist deutlich zurückgegangen. Im methodistischen Kontext ging sein Beitrag – laut der Liste von Klaiber (101 f.) von maximal 46 Liedern im von Gebhardt betreuten Buch von 1896 auf derzeit (Ausgabe 2002) 8 Lieder zurück. Er ist der klassische Vertreter „aus der Väter Tagen“. Allerdings ist er nach wie vor einer der wenigen freikirchlichen Autoren, deren Lieder immer noch gesungen werden. So finden sich im Liederbuch der Gnadauer Gemeinschaftsverbandes „Jesus unsere Freude“ (1995) 9 seiner Texte und 4 seiner Melodien. Ganz zu schweigen von seiner Präsenz z. B. in Liederbüchern der rußlanddeutschen Baptisten. Indirekt wird damit deutlich, dass die – auch von anderen Autoren beiläufig erwähnte und auch in anderen Freikirchen festzustellende – Parallelstruktur „offizielles Gesangbuch / Erweckungsliederbuch“ hymnologisch im Blick bleiben muss.

So ist es zu begrüßen, dass Voigt den Meister auf beiden Instrumenten ausführlich darstellt und würdigt. Voigt möchte – als Kirchengeschichtler – nicht nur „musikästhetische, literatur- oder musikwissenschaftliche Maßstäbe“ anlegen (212). Man könnte ergänzen: Gebhardt bietet auch viel Stoff für mentalitäts- und sozial- ja kulturgeschichtliche Betrachtungen. Voigts Vorschlag: Es ist Zeit, eine wissenschaftliche Arbeit über Gebhardt zu erstellen. Über Einzelfragen wird man streiten müssen. So ist m. E. der apologetische Ton in dem ausführlichen Abschnitt „Begegnungen mit der Evangelisations- und mit der Heiligungsbewegung (1874–1877)“ (198–207) nicht zu überhören. Der Autor möchte Gebhardts Verbindung zum Heili-

gungsprediger Robert Pearsall Smith (1827–1898) entknoten, wofür das von ihm gewählte Liedbeispiel „Jesus errettet mich jetzt“ jedenfalls nicht hinreicht. Ausgesprochen spannend dann der zweite Beitrag – eine Fallstudie über eine Einzelpublikation Gebhardts: „So kamen die Spirituals nach Deutschland. Ernst Gebhardt und die Fisk-Jubilee-Singers“. 1996 hatte ich – in einem Artikel für das Lexikon „Musik in Geschichte und Gegenwart“ (MGG<sup>2</sup>, Kassel 1996, Sachteil 5, 103–110; 125–126) auf die frühe Rezeption dieser Liedgattung – bei Methodisten und Baptisten – hingewiesen (mit einer leider falschen Jahresangabe). Es ist Karl Heinz Voigt zu danken, dass er diese – ihm sicher damals schon nicht unbekannte – Spur nun intensiv verfolgt hat und zugleich andere Forscher ermuntert, jene deutsche Erstrezeption dieser Liedgattung nach der Found-raising-Tour der Jubilee-Singers 1877/78 genauer zu erforschen. Allein die von ihm in Fußnoten mitgeteilten Nachweise von Auftrittsorten der Gruppe und von ihm bereits ermittelter zeitgenössischer Zeitungsartikeln sind eine wahre Fundgrube (225, Anm. 13; 226, Anm. 16). Voigts eigene Darstellung der Ereignisse hier zusammenzufassen wäre vermessen – man muss den Beitrag lesen! Dass Gebhardts Edition „Jubiläumssänger“ (1878) den Untertitel trägt „Amerikanische Negerlieder“ – zeitbedingt. Auch der folgende Zusatz „in deutschem Gewand“ sagt viel aus über diese Erstrezeption. Auch im Marketing war Gebhardt ein Meister – dieses Phänomen sollte nicht tabuisiert werden, denn ihm ging es sicherlich nicht um Geld, sondern um sie Sache: Verbreitung der frohen Botschaft, auch durch seinen Best- und Longseller *Frohe Botschaft*. Nebenbei: Voigts Angaben über die letztbekannten Auflagen beider Bücher sind deutlich nach oben zu korrigieren – vor mir liegt für die *Frohe Botschaft* ein Exemplar der 86. Auflage von 1922, der Jubiläumssänger in der 42. Auflage von 1921.

Zusammengefasst: Dieser Sammelband ist für die hymnologische Forschung ebenso wie für die freikirchliche Kirchengeschichte von großer Bedeutung. Dass er auch im ökumenischen Kontext – überkonfessionell und weltweit verstanden – Wichtiges zu bieten hat, zeigt neben den genannten Beiträgen aus der Schweiz und aus den USA auch das Geleitwort des katholischen Kirchenmusikers Matthias Breuel. Ihm hat insbesondere das neue Gesangbuch der Evangelisch-methodistischen Kirche „es angetan“. Offensichtlich nicht nur ihm, sondern auch anderen hymnologisch Arbeitenden, wie ich bei Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft Ökumenisches Liedgut (AÖL) und auf Tagungen der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie (IAH) mehrfach beobachten konnte.

Am Rande sei vermerkt, dass Typographie und Formatierung des Buches leider deutliche Schwächen und Fehler aufweisen, die vor einer zu wünschenden 2. Auflage unbedingt behoben werden sollten. Dass die Qualität der enthaltenen Abbildungen nicht immer die beste ist, wird man insbesondere bei den historischen Bildern in Kauf nehmen müssen.

Einige Text- und Bild-Anhänge schließen den Band ab: John Wesleys Hilfen für das Gemeindesingen; Verzeichnisse u. a. einschlägiger deutsch-

sprachiger Gesangbücher in den USA; Porträts methodistischer Kirchenliedautoren sowie ein Sach- und ein Personenregister. Das Abkürzungsverzeichnis (303) ist sehr lückenhaft, gerade hinsichtlich der behandelten Methodistica.

Gewünscht hätte ich mir beim Lesen einiger Beiträge ein paar detailliertere Betrachtungen exemplarischer Lieder, nicht zuletzt solcher von Charles Wesley. Aber es steht „bis heute noch eine intensive inhaltlich-theologische Analyse der Wesley-Texte“ aus – so der Herausgeber Hartmut Handt (263). Seine Vermutung: „Erst sie würde vermutlich zu einer stärkeren Fokussierung auf die Fragestellung führen, was nicht nur methodistisches, sondern was wesleyanisches Singen für die Praxis im deutschsprachigen Bereich bedeuten kann.“

Günter Balders

**Daniel Frei, Die Pädagogik der Bekehrung.** Sozialisation in chilenischen Pfingstkirchen, (Kirchen in der Weltgeschichte 8), LIT-Verlag. Berlin / Zürich 2011, 454 S., 31,90 € (ISBN 978-3-643-80083-1)

Mit dieser Veröffentlichung stellt der Autor, derzeit Leiter des „Reformierten Pfarramtes für weltweite Kirche“ in Basel, seine Dissertation einer größeren Leserschaft vor. Umfangreiche Anhänge dienen dazu, sich in den Kontexten der Arbeit besser zurechtzufinden: Eine Zeittafel von Chile 1536 bis 2011, Landkarten Chiles, das Abkürzungsverzeichnis, die Bildnachweise, das Literaturverzeichnis und der Internetaufweis.

Die Arbeit wurde von der theologischen Fakultät der Universität Basel im Jahre 2009 angenommen. Sie entstand, während der Tätigkeit des Autors als Dozent für Praktische Theologie an der evangelischen Hochschule *Facultad Evangélica de Teología* (CTE) in Concepción/Chile in den Jahren 2001–2008. Frei unterrichtete dort neben anderen Protestanten auch Pfingstler. Er erhielt so wichtige Einblicke in die Theologie und in das Gemeindeleben der letzteren. Da insbesondere über die Sozialisations- und Konversionsprozesse von Pfingstlern in dieser Region bisher sehr wenig bekannt ist, widmet er sich nicht nur einem lohnenden Forschungsgegenstand, dem er sich „fasziniert und zurückhaltend zugleich“ nähern möchte, sondern schließt hiermit eine Wissenslücke. Er tut das unter Konzentration auf die spezifisch *pfingstlerische* Gemeindepädagogik in ihrem Zusammenhang zum Gemeindeleben. Methodisch versucht er, „einen fruchtbaren Dialog zwischen Theologie und Erziehungswissenschaft auf dem Gebiet der Gemeindepädagogik der chilenischen Pfingstkirchen herzustellen“ (Vorwort, 6). Mit der Einleitung fokussiert der Autor nicht nur auf den chilenischen Pentekostalismus, sondern bringt diesen auch seiner Leserschaft nahe. Er informiert hierzu über theoretische Konzepte aus *Gemeindepädagogik*, *Sozialisationsforschung* und *Konversionsforschung*, an die er jeweils an-